



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Das Kaffernland in alter Zeit.

---

## Das Kaffernland in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Die Häuptlinge genießen beim Kaffernvolk ein unglaubliches Ansehen. Kein Untertan, sagt der Dominikaner-Missionar Joao dos Santos, wagt es, vor seinem Gebieter zu stehen oder ihm ins Angesicht zu schauen; er muß vielmehr etwas seitwärts knien und die Augen beständig zu Boden schlagen. Nur die Portugiesen haben das Recht, stehend mit ihm zu verkehren.

Stirbt der Häuptling und ist er mit großen Ehren begraben, so geht sein Sohn und Nachfolger am kommenden Morgen in den Königspalast und nimmt davon in feierlicher Weise Besitz. Dann läßt er in allen Gassen und Straßen verkünden, das Volk möge kommen und

einen ganzen Tag in Anspruch. Am nächsten Morgen sendet der König seine Boten zu den Nachbarfürsten aus, den Tod seines Vorgängers und seine eigene Thronbesteigung zu melden.

Wird der regierende Fürst von einer unheilbaren Krankheit befallen oder hat er das Unglück, sich irgendein entstellendes körperliches Gebrechen zuzuziehen, so muß er der Krone entjagen, weil er dann als unwürdig gilt, über andere zu herrschen. Gewöhnlich bezeichnet er in solchem Falle seinen Nachfolger und nimmt ein scharfes Gift, das seinem Leben rasch ein Ende macht.

Dieser Sitte aber, fügt Joao dos Santos bei, folgte keineswegs der zu meiner Zeit regierende Fürst. Er hatte das Unglück gehabt, einen Vorderzahn zu verlieren. Statt nun aber abzudanken, ließ er dieses Er-



Südafrikanische Leitochsen mit ihrem schwarzen Führer. (Missionsstation Mariazell, Kaplonie.)

ihm die übliche Huldigung leisten. Unter großem Jubelgeschrei wird dem königlichen Befehle Folge geleistet. Die Leibwache besetzt jedoch die Tore des Palastes und läßt von dem allseits herbeidrängenden Volke nur soviel Personen ein, als der Vorstellungssaal faßt; denn es soll alles Gedränge und jede Verwirrung vermieden werden.

Die Eingelassenen werfen sich auf die Knie nieder, rutschen bis zum Throne vor und schwören dem Könige, der sich hinter einem Vorhange verborgen hält, unverbrüchliche Treue. Haben alle den Schwur geleistet, dann tritt er vor, und jeder Untertan legt nach Landesitte seine Hände in die des Königs. Zum Schlusse läßt der Fürst ein aus Hirse und Reis bereitetes Bier, von den Schwarzen Pombe genannt, bringen, wovon jeder einen herzhaften Schluck nimmt. Die Zeremonie wiederholt sich, und der Saal füllt sich fortwährend aufs neue, bis endlich alle an die Reihe gekommen sind. Bei einem großen Stamme nimmt eine solche Huldigungsfeier oft

eignis seinen Untertanen mit der Erklärung verkünden, eines solch' unbedeutenden Gebrechens wegen wolle er sich ihnen nicht entziehen; er wolle vielmehr sein Leben solange als möglich erhalten, weil dies zu ihrer Wohlfahrt höchst nötig und nützlich sei. Das Volk, das seine Grausamkeit fürchtete, gab sich auch damit zufrieden, und ein Gegenkandidat, der übrigens nur geringen Anhang gefunden hatte, mußte schnellstens aus dem Lande flüchten.

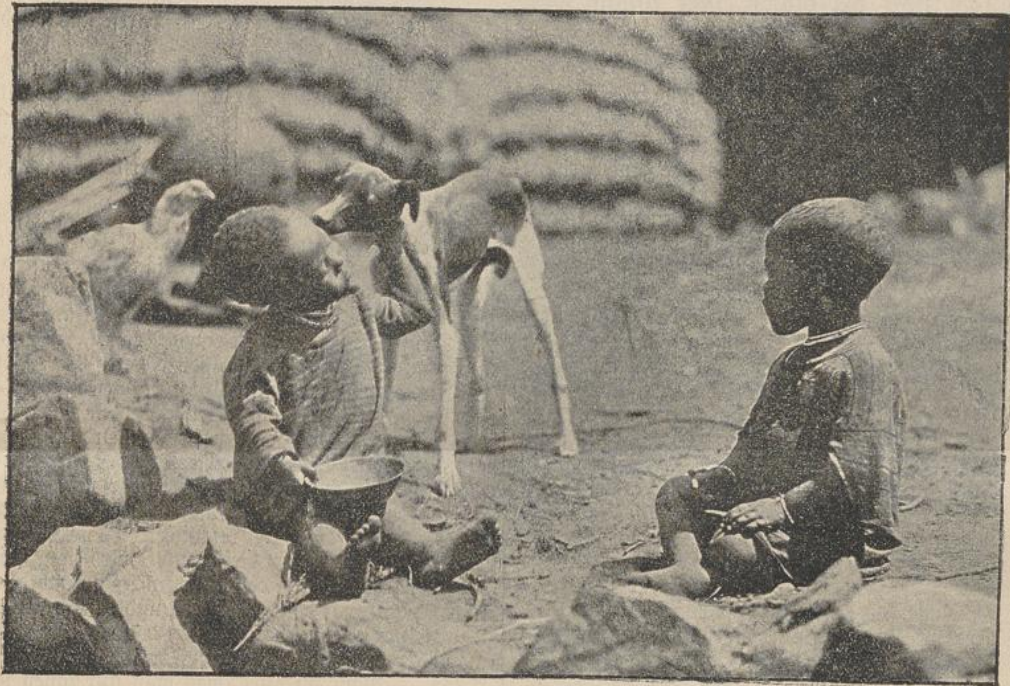
Ist ein König rechtmäßig gewählt und hat er von dem Palaste Besitz genommen, so wird zum Zeichen der definitiven Anerkennung der Bogen seines Vorgängers zerbrochen. Alle Großen des Landes müssen dieser Feierlichkeit beiwohnen; und bei dieser Gelegenheit werden nicht selten alle Mißliebigen dem verstorbenen König ins Grab nachgeschickt, damit er dort eine angenehme Gesellschaft habe. Die Klügleren, welche ihr Los ahnen, erscheinen nicht, sondern suchen sich rechtzeitig in ein benachbartes Gebiet zu retten.

Einem alten Herkommen gemäß hat der König die Pflicht, alljährlich zum frommen Gedächtnis seiner Vorgänger ein großes Fest zu feiern. Dasselbe findet im Monat September bei eintretendem Neumond auf einem hohen, dichtbewaldeten Berge in der Nähe der Königsgräber statt. Der König, sein Hofstaat und eine große Menge Volkes aus allen Teilen des Landes begibt sich dorthin. Da ist zunächst für ein freudiges Gelage, das eine volle Woche dauert, hinlänglich gesorgt. Da wird gegessen, getrunken, gesungen und getanzt wie toll, und allen miteinander sucht es der König in jeder Beziehung vorzutun.

Auch werden Spiele und Scheinkämpfe veranstaltet. Die Menge stellt sich in zwei Schlachtreihen mit großem Geschrei gegenüber. Ist es der einen Reihe gelungen,

Der Zauberdoctor beantwortet nach einigen Gaufeleien alle diese Fragen, und wenn auch der Fürst weiß, daß dies alles lauter Humbug ist, so stellt er sich doch gläubig, weil dieses geheimnisvolle Zwiegespräch sein Ansehen beim Volke gewaltig erhöht. Wer sollte nicht einen Fürsten respektieren, der in solch vertrauter Weise mit den Geistern seiner Vorfahren verkehrt und dadurch die ganze Zukunft kennt und in tausend Geheimnisse eingeweiht ist?

Man könnte bei diesem Anlasse fragen, ob das Kaffernvolk eine bestimmte Religion habe. Diese Frage ist nicht so leicht zu beantworten, denn man findet hier weder Tempel noch Götzenbilder. Unser alter Gewährsmann sagt: Als ich die verständigsten unter dem Volke fragte, wohin wohl nach ihrer Ansicht die Seelen ihrer



Wenn die Schüssel leer, leckt der Hund pflichtschuldig den Jungen ab.

die andere zu durchbrechen, so mischen sich die Kämpfer zu einem wilden Tanze. Wer am längsten aushält und den Platz behauptet, gilt als Sieger und erhält den für solche Heldentat ausgesetzten Preis.

Erst nach diesen Neußerungen der Freude beginnt die Trauer um den alten verstorbenen König. Das ganze Volk zerfließt in Tränen und klagt und trauert um den dahingegangenen Landesvater in herzbrechender Weise. Am dritten Tage erscheint ein Zauberdoctor, der die Stimme des verstorbenen Fürsten in täuschender Weise nachzuahmen versteht. Das abergläubische Volk meint natürlich, es sei der König selbst, oder es spreche wenigstens dessen Seele aus ihm. Alles wirft sich auf die Kniee nieder und hört ehrerbietigst die Ermahnungen an, welche der Geist des Verstorbenen zu geben hat; dann entfernt sich alles lautlos, denn der regierende Fürst will nun allein mit seinem seligen Vorgänger reden und sich in wichtigen Dingen Mats erholen. Er bittet ihn, ihm die Zukunft zu enthüllen, ihm zu sagen, ob das nächste Jahr Krieg oder Frieden, Sieg oder Niederlage bringe, ob von seiten seiner Untertanen sein Ansehen drohe usw. usw.

Stammesgenossen kämen, die ein gutes, tadelloses Leben geführt hätten, ob sie sich wohl im Himmel bei Molungu (Gott) befänden, da antworteten sie mir: „Molungu allein thront im Himmel; den Seelen der Guten aber werden äußerst schöne und liebliche Orte zum Aufenthalte angewiesen, wo sie an allem größeren Ueberschuß haben, als auf dem schönsten und fruchtbarsten Lande dieser Erde“. Ein gewiß sehr beachtenswerter Ausspruch.

Die hiesigen Kaffern haben auch einige Festtage und halten sie sehr genau. Sie töten an diesen Tagen nicht einmal ein Tier zu ihrer Nahrung und dulden dies auch bei keinem andern. Ein portugiesischer Kaufmann, der gelegentlich hier durchreiste und das Verbot nicht kannte, ließ an einem solchen kaffrischen Festtag durch seine Diener einen Ochsen schlachten. Der Fürst, der davon hörte, geriet über diese Entheiligung des Festtages in solche Wut, daß er dem Portugiesen und seinen Leuten bei Todesstrafe verbot, von dem geschlachteten Tiere zu essen. Der Portugiese wollte sich sonst heimlich Fleisch verschaffen, doch auch dies wurde ihm strengstens untersagt. Ein Versuch, den erzürnten Fürsten

durch Ueberfendung wertvoller Geschenke milder zu stimmen, scheiterte kläglich an dessen Standhaftigkeit. Das Fleisch des geschlachteten Ochsen durfte nicht einmal verscharrt werden. Frei im Hofe des Portugiesen mußte es liegen bleiben, bis der Himmel, der durch die Mißachtung des Festtages beleidigt worden war, es verzehrt habe. Der Portugiese litt unter dem pestartigen Geruche, den das Tier nach kurzer Zeit verbreitete, entsetzlich; doch erst nach einigen Tagen, als man ihn für seinen Frevel hinlänglich gestraft glaubte, erhielt er die Erlaubnis zur Weiterreise. Das mag hart erscheinen, zeigt aber doch, wie streng diese heidnischen Rassen ihre Gesetze halten. (Fortsetzung folgt.)

### Ein ganzes Volk als Opfer einer Wahn-Idee.

Von P. Albert Schweiger.

(Schluß.)

Endlich naht der heißersehnte Tag, der erste Vollmond des neuen Jahres. Schon am Abend zuvor schleppten sich viele an die Flußufer in der Erwartung, dort Zeugen zu sein von der Auferstehung ihrer lieben Freunde und Vorfahren. Was mußte es ferner Herrliches sein, wenn plötzlich mitten in so schrecklicher Hungersnot schönes fettes Vieh, die Augenweide eines jeden Rassen, massenhaft aus den Flüssen heraufstieg! Andere, die nicht mehr soweit gehen konnten, halbverhungerte Männer und Greise, hielten das Gesicht über die Gruben und Kelleröffnungen, um mit eigenen Augen das große Wunder zu schauen, wie die leeren Magazine und Vorratskammern sich plötzlich bis zum Rande mit neuem, frischem Getreide füllen würden.

Wohl stand der Mond mit seinem Silberlicht am Himmel und sein volles, mildes Antlitz strahlte in seltener Fülle und Pracht. Wohl saßen und lagen die armen Leute teils an den Ufern der Flüsse, teils am Rande ihrer Kelleröffnungen und schauten und schauten. Schon war es einzelnen, als sähen sie bereits in der Ferne die Höner zahlloser Ochsen und Kühe aus dem Flußbett steigen. — eitle Täuschung! Stunde um Stunde verrinnt, und noch immer ist von dem großen, sehnsüchtig erwarteten Wunder keine Spur zu sehen.

Endlich bricht der Morgen an, die Höhen und Spizen der Berge ringsum färben sich im Morgenrot, und bald baden sich Hügel und Täler in einer Flut von Licht, — in den Herzen der Schwarzen aber wird es Nacht, rabenschwarze, stockfinstere Nacht. Zum erstenmale steigt ein grausamer, entsetzlicher Zweifel in ihnen auf. Wie, wenn sie betrogen waren? — Wenn all ihre Hoffnungen nur auf Lüge und eitlen Trug beruhten? Was dann? — Was dann?

Das Volk beginnt zu murren, man stellt Nongausi, die Prophetin, zur Rede, sie soll ihnen sagen, warum das Wunder sich nicht vollzieht. — Das Mädchen erwidert, der Grund sei der, daß einzelne Kraalbesitzer nicht all ihr Vieh getötet, sondern es teilweise in abgelegenen Waldschluchten verborgen hielten. Solange dies der Fall sei, könne das neue Vieh nicht zum Vorschein kommen. Die Antwort klingt plausibel. Ueberall wird eifrig nach verstecktem Vieh gesucht, und erschlagen, was man nur immer davon finden kann. Doch ohne Erfolg, das Wunder will nicht kommen.

„Wo bleiben denn unsere verstorbenen Häuptlinge und Anverwandten, wo die schönen, jugendfrischen Bräute?“ — Die Prophetin eilt zum verhängnisvollen Fluß, steigt ins Wasser und lauscht von neuem. Rings umher steht das hungrige, erwartungsvolle Volk; es ist

als horche mit ihr das ganze Land. Welche Kunde wird nun kommen? —

Da hört sie unter sich die Stimmen der Geister und entsetzt sich. Die Unglücks-Prophetin öffnet den Mund und spricht: „Ich habe Streitreden und großes Geschrei unterm Wasser vernommen. Unter den Seelen der verstorbenen Familienväter und Häuptlinge herrscht großer Streit; jeder von ihnen will zuerst auferstehen und das Licht der Sonne erblicken. Die einen von ihnen sagen, das Alter sei maßgebend, die andern betonen die frühere Würde und Größe der ehemaligen Herrschaft. Eine Einigung ist unmöglich, daher auch nicht die Auferstehung!“ —

Nach diesen Worten geht das unselige Mädchen von dannen, sucht ihre Freundin Nonesi auf und beide ergreifen die Flucht. Man hat Zeit lebens nichts mehr von ihnen gesehen oder gehört. Sie waren und blieben verschollen.

Traurig kehrt das betrogene Volk zu seinen Hütten zurück. Alle Hoffnung ist dahin. Die Getreidefeller sind noch immer leer, und mancher, der sich an ihren Rand gelegt hatte, um das Wunder zu sehen, stand nicht mehr auf; zuletzt starrten nur noch die erloschenen Augen der Toten in die dunkeln Räume.

Die übrigen machen sich in heller Verzweiflung auf und beginnen zu wandern. Wohin? Ist man jetzt entschlossen, bewaffnet über die Engländer herzufallen. Ach, was vermag ein regelloser Haufen entkräfteter, halb verhungertes Leute gegen europäisches Militär? Es dachte auch kein Mensch mehr an einen Angriff, jeder war vielmehr nur auf die Rettung des eigenen Lebens bedacht.

Man erlasse mir die nähere Schilderung der Greueljahren, die nun folgten. Vielfach lösten sich alle Bande der Natur und der gesellschaftlichen Ordnung auf. Der Bruder streitet mit der Schwester, der Vater mit dem Sohn um einen elenden Bissen oder um einen Felsen jener großen Milchgefäße, die man wenige Wochen zuvor in der Erwartung reichlichen Vorrats angefertigt hatte. Der vom Alter Geschwächte wird vom Jüngeren, der Kranke vom Gesunden unbarmherzig hinweggestoßen; ja es kommt vor, daß Väter, toll und rasend vor Hunger, ihre kleinen Kinder vom Rücken der Mütter reißen und schlachten, um sich und ihrer Familie ein Mahl zu bereiten. — Man ißt alles, was man nur fauen und verschlingen kann, Gras, Blätter, Baumrinden usw. Manche, die in der Nähe der Küste wohnten, wollen ihr Leben durch gewisse Schattiere fristen, allein, da sie diese Nahrung nicht gewohnt sind, bekommen sie Dysenterie und Typhus und sterben an deren Folgen.

Ueberall, an den Flußufern, in den Kraals, auf den Bergen und in abgelegenen Talschluchten liegen Tote. Da und dort, etwa um einen Baum oder eine Hütte fand man später ganze Gruppen von Leichen beisammen sitzen. Der harte, grausame Hungertod hatte sie alle ereilt. In der Regel waren die Leichen, oft fünfzehn bis zwanzig zusammen, bis zum Skelette abgemagert. Andere, die sich nach der südlichen Kapkolonie, zu den Engländern oder weit entfernten Verwandten auf den Weg gemacht hatten, sah man halbtot auf Händen und Füßen dahinfriechen; und viele verschmachteten auf dem Weg und blieben tot liegen, daß noch lange darnach ihre gebleichten Gebeine den Weg anzeigten, den der unglücklich traurige Zug genommen.

Wie viele Menschen damals so elendiglich ums Leben kamen, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Jedenfalls belief sich ihre Zahl auf viele, viele Tausende. Die niedrigste Schätzung spricht von 25 000, gewöhnlich aber nimmt man mehr als die doppelte Zahl hievon an. Der